

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 M., für 2 Monate 1,40 M., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 3721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Zuferte** werden die 5spaltige Beilage oder deren Raum mit 25 Pfg., für Werkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Borussische Germanisierung.

\* Leipzig, 16. Januar.

Wir haben diese Provingen mit dem Schwert erobert und in harter Arbeit kolonisiert. . . . Aber das, was uns die Vorsehung gewährt hat zur Entschädigung für anderweltige Verluste, den Besitzstand im Osten, dessen Wiedergewinnung und Verschmelzung mit dem Deutschtum den schönsten Ruhmestitel der preussischen Krone bildet, das werden wir festhalten und ausbauen, eingebend des Wortes: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.

Graf Bälou im preussischen Abgeordnetenhaus am 13. Januar 1902.

Die „Vorsehung“, die dem preussischen Staate den „Besitzstand im Osten“ schenkte, hieß Katharina II. von Rußland, „die größte aller Fürstinnen und Huren“, wie Lord Byron sie besang. Diese geschickte Person hatte den albernen christlich-germanischen Feldzug, den Friedrich Wilhelm II. von Preußen gegen die französische Revolution führte, dazu benutzt, um sich über Polen zu stützen. Um einen Feind von dieser Seite zu erhalten, beeilte sich das „deutsche Schwert“, wie der Reichskanzler mit einem sonderbaren Euphemismus jenen sonst nur durch seine wiederholte Bigamie und etwa noch durch die Verfolgung Kant's bekannten Preußenkönig nennt, in die Scheide zu fahren und im Frieden von Basel das linke Rheinufer an Frankreich preiszugeben. Graf Bälou muß wunderbare Geschichtslehre gehabt haben, wenn er mit seiner sprühenden Begeisterung als Heldenthaten feiert, was selbst borussische Geschichtsschreiber nicht ohne ein gewisses Schamerröten zu erzählen wissen.

Betrachten wir nun die „harte Arbeit“ der Kolonisation und die „Wiedergewinnung“, die den „schönsten Ruhmestitel der preussischen Krone“ bilden soll. Nach der Heimrammung seines Anteils an der Beute konfiszierter Friedrich Wilhelm II. die adligen Lehn- und die der katholischen Geistlichkeit gehörenden Güter zum besten des preussischen Staates. Namentlich die Güter der Kirche machten „einen sehr beträchtlichen Anteil des ganzen Landeigentums“ aus, wie die preussische Besitzergreifungs-Deklaration vom 28. März 1796 selbst sagt. Diese neuen Domänen wurden für königliche Rechnung verwaltet und waren so ausgedehnt, daß zu ihrer Administration 34 Domänenämter und 21 Oberförstereien errichtet werden mußten. Zu jedem dieser Domänenämter gehörte eine Menge Ortschaften, z. B. zu den zehn Ämtern des Bromberger Regierungsbezirks zusammen 636, und zu dem einzigen Domänenamt Mogilno 127 Ortschaften.

Zudem, die preussische Monarchie war von jeher eine etwas verhäßte Junkeraristokratie, und die Junker verlangten ihren Anteil an dem fetten Bißchen. Sie verschafften ihn sich in einer Weise, die ein klassisches Vorbild des modernen, angeblich von den „Juden“ erfundenen Gründertums war. Der Minister Hoym, der die ehemaligen polnischen Landesanteile verwalten sollte, der General Bischoffwerder, der berüchtigte Günstling, ein gewisser Triebensfeld, der als Vakai im Dienste mehrerer polnischer Grafen gestanden hatte, aber wegen wiederholter Diebereien verjagt worden war, endlich Nieß, der Kammerdiener des Königs und eheliche Schanddeckel seiner Maitresse, der Mansell Ende und späteren Gräfin Lichtenau, thaten sich zu einem Konsortium zusammen, um durch die eingezogenen Güter Polen zu „germanisieren“, oder, wie man damals sagte, und wie es in einer königlichen an Hoym gerichteten Kabinettsorder vom 18. September 1796 heißt, „Euer Augenmerk darauf zu richten, daß in den neuen Akquisitionen und in Südpolen auf gute deutsche Landwirte gehalten werde und daß erliche und auf adeliche Rechte konfizierte Güter nicht wieder in die Hand der vormahligen Pöhlen kommen.“ Dieser amose Germanisierungsgebanke, den „Allddeutschland“ im Jahre 1886 als junkelnagelneuen Genieblitz Bismarck bewunderte, und den Graf Bälou im preussischen Abgeordnetenhaus eben wieder proklamiert hat, ist tatsächlich und urkundlich von dem Konsortium Hoym-Bischoffwerder-Triebensfeld-Nieß vorgebracht worden.

Dies Konsortium war die erste „Ansiedlungskommission“, mit dem Unterschiede gewiß, daß sein gentaler Schaffensdrang keiner Kontrolle unterstand und seine Mitglieder schmutzige Gauner waren. Aber was ihrer Moral abgerechnet werden muß, das gewinnt in gewissem Sinne ihr politischer Verstand. Es liegt kein Beweis dafür vor, daß die Hoym und Bischoffwerder sich wirklich eingebildet haben, durch einen sich nach den Gesetzen des Geldmarktes vollziehenden Güterhändler ein Land „germanisieren“ zu können; den Glauben an dieses Wunder haben sie den Bismarck und Bälou überlassen, die ihnen moralisch ja gewiß unendlich überlegen sind.

Das Konsortium Hoym-Bischoffwerder-Triebensfeld-Nieß arbeitet nun in folgender Weise. Es schätzte die eingezogenen polnischen Güter zu einem mehr oder minder geringen Bruchteil ihres Wertes ein und überließ sie entweder umsonst als sogenannte „Gratulgüter“ oder aber um den Betrag des fiktiven Preises an „gute deutsche Landwirte“, die ihm, dem Konsortium, ansehnliche Tringelder zu zahlen bereit waren. Die Erwerber beeilten sich dann, die Güter weiter zu verkaufen, gleichviel an wen, Polen, Juden, Russen, Türken, vorausgesetzt, daß sie den wirklichen Marktwert ganz oder annähernd erhielten. Um das famos Ge-

schäft an einigen Beispielen klar zu stellen, so ließ sich Bischoffwerder ein Gut schenken, das angeblich 18 000, tatsächlich aber 191 000 Thaler wert war und von ihm für 115 000 Thaler verkauft wurde. Geheimrat v. Goldbeck erhielt für ein ihm geschenktes Gut, das angeblich 28 000 Thaler wert war, sofort 80 000 Thaler. Graf Wittichau bekam Güter, die auf 84 000 Thaler geschätzt waren; er verkaufte sie für 800 000 Thaler. Dazu „kaufte“ er für 26 000 Thaler acht Domänen, von denen eine einzige bald darauf gerichtlich auf 90 000 Thaler taxiert wurde. Generalmajor v. Ruchel, nicht zufrieden mit einem ihm geschenktem Gratulgute, „kaufte“ noch eine Domäne für 30 000 Thaler, die er sofort für 130 000 Thaler weiter verkaufte. Auch Nieß erhielt Güter in beträchtlichem Umfange, die er für 140 000 Thaler an einen Kaufmann in Elbing verschickerte. Uebrigens aber ist anzuerkennen, daß sich das Konsortium Hoym und Genossen nicht bloß mit Junkern einließ, sondern auch die bürgerliche Kanaille bedachte, wenn sie tüchtige Tringelder zahlte: Advokaten, Kaufleute, Gastwirte, Gewürzkrämer. Ein untergeordnetes Werkzeug der Triebensfeld und Nieß, der Galanteriewarenhändler Treßow, durfte für 80 000 Thaler Güter „kaufen“, die unter Brüdern 350 000 Thaler wert waren, und für diese That patriotischer Aufopferung erhielt er obendrein noch den Adel.

Wie hoch in die Millionen sich die kolossale Gaunerei belaufen hat, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Die ehrlicheren preussischen Geschichtsbücher, die davon überhaupt zu erzählen wissen, schwanken in ihren Angaben allzu sehr und sind nur darin einstimmtig, daß dieser an der Staatskasse verübte Betrug, dessen wirkliche Leidtragende allerdings der polnische Adel und Merus waren, einen ungeheuerlichen Umfang angenommen habe. Es soll nicht verhehlt werden, daß einzelne preussische Beamte jowiel Gewissenhaftigkeit besaßen, sich dem Schwindel zu widersetzen, aber das bekam ihnen sehr übel. Der Kriegsrat v. Coelln, der zu protestieren sich erlaubte, wurde sofort zum Steuerrate degradiert. Hartnäckiger noch war der Kriegsrat Zerboni. Da er sich gar nicht zur Ruhe geben wollte, wurde er in Glatz eingelocht und dann durch Kabinettsjustiz wegen seiner „auf Zerrüttung der Ordnung und Ruhe abzielenden unerlaubten und gefährlichen Verbindungen“ in einen feuchten, stinkenden Kellerraum der Citadelle Magdeburg geworfen, wo er härter als überführte Diebe und Mörder gehalten wurde.

Dieses war die erste „Germanisierung“ polnischer Landesanteile. Die zweite erfolgte nach dem polnischen Aufstande von 1830. Ihr angeblicher Zweck war, durch Aufkaufen, Verschlagen und Verteilen der polnischen Rittergüter den polnischen Adel nach und nach völlig zu beseitigen. Ihr wirklicher Zweck aber bestand darin, die polnischen Güter,

## Seuilleton.

12] **Die leibhaftige Bosheit.**  
Roman von Gustav Wied.  
Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Manuel schlich sich dicht an die Gebäude hinan und streich lieblosend mit der Hand über den Mauer.

„Liebe gute Wand!“ murmelte er. — „Liebe gute Mauer!“

Und die Thränen flossen schwer und groß über seine Wangen herab. —

Im selben Augenblick schlug die Uhr im Lindenborger Kirchturm zwölf. Die Schläge klangen scharf durch die stille Luft.

Thomsen richtete sich auf. Seine schiefe Schulter zuckte ein paar mal nervös. Dann sank er wieder zusammen und senkte den Kopf und trippelte hoffnungslos und verzweifelt nach Hause. —

Auf der Landstraße aber fand er ein Suseisen mit drei Nägeln: Gott Vater, Gott Sohn und der heilige Geist. Und das richtete ihn beträchtlich auf.

Die beiden unzerbrechlichen Freunde, Konsul Mörch und Zollkontrolleur Snaapsted waren wieder auf ihrem Abendspaziergang begriffen.

Und wie gewöhnlich waren sie in Maxen Schmieds Caffee eingebogen und auf den Prinzessinnensteig gelangt.

Die Sonne hing niedrig über dem Fjord. Es war

ein schöner, warmer Sommerabend. Und die weißen Gehöfte und kleinen Häuser auf den feinen Hügel jenseits des Wassers schimmerten hell herüber.

Mörch hatte gebeten, sich ein wenig setzen zu dürfen. Er sei müde, sagte er. Aber es war wohl dieser unvermeidliche Besuch auf dem Friedhof, den er so lange wie möglich hinausschieben wollte.

Und nun saß er krumm und vornübergebeugt da und rigte mit seinem Stok Zirkel und Striche in den weichen Kies des Weges, während der Föllner sich gerade und elastisch gegen den Rücken der Bank lehnte und pff.

Er gab sich dieser Kunstübung nur hin, wenn er mit dem Konsul zusammen war. Er wußte, daß es den Freund ärgerte als Beweis der Lebenskraft.

Ein wenig von ihnen entfernt lief eine Schar Kinder und spielte.

„Sieh!“ sagte Snaapsted und zeigte auf sie.

Mörch erwachte aus seinem Halbschlummer und erhob den Kopf:

„Ja,“ sagte er.

„So waren wir auch einstimal!“

„Ja!“

„Aber das ist lange her!“

„Was würdest Du dafür geben, Mörch, wenn Du wieder so werden könntest?“

„So kann man nicht wieder werden, Snaapsted!“

„Nein. Aber was würdest Du dafür geben, wenn Du wieder so werden könntest?“

„Ich lasse mich nicht auf solchen Unsinn ein,“ sagte der Konsul ärgerlich.

„Du solltest es einmal mit in der Klagen Frau Praggm versuchen, Mörch.“

„Das ist auch Unsinn!“

„Bewahre ist es Unsinn! Sie hat im Frühling Tierarzt Hansen kuriert, der, wie Du ja weißt, eines Nachts lahm auf der einen Seite wurde.“

„Davon weiß ich nichts.“

„Ja, aber das hat sie wirklich gethan. Und nun kann er wieder gehen und auf Pragis fahren!“

„Om! Es ist wohl nicht so schlimm gewesen wie bei mir!“

„Genau so! Es war Apoplexie. Seine Runge war auch gelähmt!“

Mörch sandte seinem Freund einen schielenden Seitenblick zu. Aber das Gesicht des Föllners war ein verschlossenes Buch.

Dann sagte der Konsul:

„Und er hat sich erholt, sagst Du?“

„Vollständig! Er könnte sehr gut mit den Kindern da drüben um die Wette laufen.“

„Om — Was hat sie ihm denn gegeben?“

„Etwas in einer Flasche. — Was meinst Du, wenn Du wieder auf den Klubball gehen könntest, alter Jägersmann?“

„Unsinn!“

„Der Tierarzt erholte sich in drei Wochen!“

„Ich kann ja nicht zu ihr hinauskommen!“

„Das könntest Du wohl allenfalls! Aber Du kannst sie ja auch holen lassen.“

„Kommt sie denn?“

„Natürlich kommt sie! — — — Denk nur, wenn Du Deine Martinsgans im Hotel essen könntest!“

„Unsinn, Snaapsted,“ brummte der Konsul. Aber in seinem tiefsten Innern zuckte doch eine kleine Hoffnung.

„Du solltest es doch einmal versuchen, Mörch!“ fuhr der Föllner unverdroffen fort.